

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1983)

Heft: 5: Spitex

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen

Unerwartet hat sie mir eines Abends telefoniert und mich gebeten, zu ihr zu kommen. Sie habe sich entschlossen, Bücher, die sie nicht mehr lese, wegzugeben. Einige davon möchte sie in meinen Händen wissen.

So besuche ich sie denn in ihrer winzigen Wohnung, die alte Dame, die ich seit meiner Kindheit kenne und verehre. Zweimal muss ich läuten, bevor sie mir öffnet. Obschon ich weiss, dass sie seit langem nicht mehr ohne Stock gehen kann, dass sie immer hinfälliger und zerbrechlicher wird, erschrecke ich, als ich sie sehe. Sie wirkt wie zusammengelegt. Die Hand, die sie mir zum Grusse hinstreckt, ist kraftlos und zittert, und auf die rosigen Pölsterchen über den hohen Wangenknochen – bis vor kurzem noch mädchenhaft und glatt – hat sich ein Netz feiner Falten gelegt, die braunen Haare sind schütter geworden, die Stimme aber ist unverändert klar und das Lächeln in den hellen Augen ist geblieben.

Zwei Büchergestelle, deren Tablare sich unter der schweren Last gebogen haben, stehen im Zimmer. Eines nimmt die ganze Breite unter der Fensterfront ein, das andere, höhere, steht neben ihrem Schreibpult, diesem wunderschönen Möbel aus altem Familienbesitz mit den kostbaren Intarsien und den kunstvollen Beschlägen. Viele gerahmte Fotos stehen darauf, der längst verstorbene Lebensgefährte, Kinder und Enkel, auch die Eltern, nebst Grosspapa und Grossmama, und – alles überragend – eine Schiller-Büste. Über dem Pult hängt, in Pastellkreise gezeichnet, das Porträt einer ihrer Grossmütter, das Profil eines anmutigen, selbstbewussten Geschöpfes, dem sie, trotz ihres Alters, noch so ähnlich sieht.

Das Aussuchen der zu verschenkenden Bücher gestaltet sich mühsam, eine Vorwahl hat sie keine getroffen. Ich knei oder stehe vor den Gestellen, nenne ihr Titel um Titel, muss ihr zuweilen auch einen Band reichen, und wie ich einmal verstohlen über Buchseiten blase, weil ich ihr kein allzu staubiges Werk in die Hände geben mag, stellt sie trocken fest: "Lass nu – ich weiss scho, sie sind halt schtaubig!"

Im übrigen werden sozusagen alle Bücher an ihren Platz zurückgestellt. "Das chan i nanig furtgee – weisch, das ha-n-i halt g'schänkt übercho . . ." erklärt sie immer wieder.

Die Konzentration macht sie müde, sie schlägt eine Teepause vor. Einst pflegte sie den Trank anmutig, fast feierlich, in die rosa-farbenen Porzellantassen mit den hellgrünen Blumenranken zu gießen, heute bedienen ihre Gäste sich selber, ihr wollen die Hände nicht mehr recht gehorchen. Auf der weissen Innenseite meines Tässchens hat es braune Teerückstände. Sie sieht, dass ich es bemerkt habe. "Gäll, sie sind nöd ganz suuber! S'Fröllein wo morn chunnt, wäsch dänn besser ab. . .", sagt sie mit fast heiterer Gelassenheit. Dieses "Fröllein" kommt zwei- bis dreimal in der Woche, putzt die Wohnung, macht Besorgungen, kocht vor, und eine Hauspflegerin schaut des morgens herein, ob die diversen Medikamente nach Vorschrift genommen werden. "Sie hät mi auch scho badet", berichtet sie, leicht verschämt.

Während wir plaudern, merke ich, dass die Gegenwart bedeutungslos zu werden beginnt. "Du", bittet sie, "gisch mer emal säb Buech dete!" und deutet auf Wychram's grosse Schiller-Biographie. Ich lege das Buch vor sie auf den Tisch. Sie beginnt darin zu blättern, liest mir Stellen vor, ich muss Schillers Schrift bewundern, und die Alltagsprobleme versinken. Die hohen Ideale und Gedanken des verehrten Dichters, die das junge Mädchen einst als unverlierbaren Reichtum in sich aufgenommen hat, erfüllen Zeit und Raum.

Sie erhebt sich, nimmt ihren Stock mit dem schönen Knauf und geht zu ihrem Pult hinüber. Langsam klappt sie den Deckel herunter. Ich weiss, dass in diesem Pult, in Fächern und Schubladen, Briefe, Tagebücher, Theaterkritiken, Manuskripte von Übersetzungen und eigenen Kurzgeschichten aufbewahrt sind, und ich wundere mich, was sie suchen mag. "Das seelsch du ha!", sagt sie unvermittelt und streckt mir ein Schäcktelchen entgegen, darin, auf blauem Wattebett, ein Emailbröschlein liegt. Es zeigt ein Schloss in einem Park. In diesem Park, so erzählt sie mir, sei Goethes "Iphigenie" uraufgeführt worden. Sie habe das Bröschlein von ihrem ersten Besuch in Weimar heimgebracht.

Mir steigen Tränen auf, als ich das Schächtelchen in Empfang nehme. Wie schön, denke ich, dass es die Spitex-Organisation gibt – wie schön aber auch, dass die jüngere Tochter, sooft es der lebhafte Haushalt zulässt, die Mutter besucht und mit ihr kleine Spaziergänge macht. So kann der Eintritt in ein Pflegeheim hinausgezögert werden. Wie lange, das weiss niemand zu sagen. Die alte Dame ist dankbar für jeden Tag, den sie noch in ihrer gewohnten Umgebung verbringen darf, bei ihren Büchern, schreibend an ihrem Pult sitzend, inmitten von Schätzen, die aus dem köstlichen Einst ein noch immer erfülltes Jetzt machen.

Verena Humm
Zentrale
Stadtärztlicher Dienst Zürich

Mitteilung

Chefstadtarzt

ab 15.8.83

Dr. med. Albert Wettstein

stellvertretender Chefstadtarzt

ab 1.7.83

Dr. med. Adolf Gretener